

Joachim Kardinal Meisner

Predigten

Erzbischof von Köln

Hirtenbriefe



Ostern: Unsere Zukunft und Hoffnung

Predigten
zum Osterfestkreis 2007

Joachim Kardinal Meisner

Ostern: Unsere Zukunft und Hoffnung

Inhalt

Den Weg nach Jerusalem mitgehen

Predigt zum Palmsonntag 3

„Gib uns ein Herz, das bereit ist, dich aufzunehmen“

Predigt zur Chrisammesse 7

Die Liebe kennt nur das „Du“

Predigt zum Gründonnerstag 15

Sein Blick richtet den Menschen auf

Predigt zum Karfreitag 20

Hoffnung für alle: Ostern ist Gegenwart!

Predigt zur Osternacht 25

„Ich lebe, und auch ihr werdet leben“

Predigt zum Ostersonntag 31

Den Weg nach Jerusalem mitgehen

Predigt zum Palmsonntag im Hohen Dom zu Köln am 1. April 2007

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Mit dem Palmsonntag beginnt die große heilige Woche oder die Karwoche, in der die Kirche wie in einem Brennglas unsere Erlösung durch das Kreuz Christi und seine Auferstehung zu Ostern feiert. Darum ist die Karwoche die wichtigste Woche im ganzen Jahr, und wir sollten sie nach Möglichkeit von Geschäftigkeit und Stress frei halten, um zum Innenraum dieser heiligen sieben Tage vorzustoßen, in dem wir in der Nähe Jesu seinen Weg nach Jerusalem mitgehen können. Der Herr hat schon vorher seinen Jüngern angekündigt, dass er nach Jerusalem gehen müsse. Dort „müsse der Menschensohn vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er werde getötet, aber nach drei Tagen werde er auferstehen“ (Mk 8,31). Nach dieser Ankündigung macht sich Petrus zum Sprecher der Apostel. Bei Markus heißt es ausdrücklich: „Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe. Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen

wollen" (Mk 8,32b-33). Die Liebe Gottes drängt den Sohn, das ihm übertragene Werk zu vollbringen, die Menschen wieder Kinder Gottes werden zu lassen. Dabei lässt der Herr sich von niemandem aufhalten oder abdrängen. Der schärfste Tadel, den Jesus in seinem Leben ausgesprochen hat, gilt dem Petrus: „Weg mit dir, Satan, du denkst, was die Menschen wollen, aber nicht, was Gott will“. Gott will nicht das Kreuz, aber er will die Menschen mit seiner grenzenlosen Liebe an sein Herz zurückführen. Das gelingt nur in dieser von der Sünde geprägten Welt über das Kreuz. Er mag uns leiden, er liebt uns, er ist der Hüter seiner Brüder und Schwestern geworden, und das kostet ihn den Tod am Kreuz.

2. „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“ (Joh 12,32). Heute ziehen schon so viele mit ihm nach Jerusalem und rufen ihm ihr Hosanna zu. Besonders Kinder und Jugendliche tun sich dabei hervor. Sie hoffen doch, dass es noch gut ausgehen wird. Sie können sich in dieser Situation des Hosannas gar nicht ein „Crucifige“ denken. Aber es wird tatsächlich gut ausgehen. Die Karwoche endet mit der Osternacht, mit der Auferstehung. Doch geht es anders gut aus, als die Menschen sich das denken. Wir orientieren uns an unseren menschlichen Prinzipien, wie das Beispiel von Petrus zeigt. Gott aber denkt anders. Seine Logik ist die Logik der Liebe, die sich für andere kreuzigen lässt.

3. Weil Palmsonntag auch der Tag der Jugendlichen ist, ist jeder Palmsonntag ein Weltjugendtag. Papst Johannes Paul II. hat das so im Laufe seines Pontifikates in das Kirchenjahr eingeführt. Die Jugend ist die Zukunft der Kirche. Sie läuft dem Herrn nach Jerusalem voraus und ruft ihm ihr Hosanna zu. Es gibt jedes Jahr einen Weltjugendtag, auch wenn die Jugend nicht an irgendeinem Punkt der Welt zusammenkommt. Aber die Jugendlichen feierten gestern oder heute in ihren Diözesen ihre Berufung, Wegbereiter Christi zu ihren Altersgenossen zu sein. Damit verbinden sie sich geistlich mit den Jugendlichen in aller Welt. Und dann treffen sich die Jugendlichen wieder zentral in einer Metropole der Welt – früher im Rhythmus von zwei Jahren, seit Toronto im Rhythmus von drei Jahren. Der letzte Weltjugendtag war 2005 bei uns in Köln, der nächste ist 2008 in Sydney, der größten Stadt Australiens. Beten wir in diesen Tagen besonders auch für unsere Jugend, die den Mut hat, an die Liebe zu glauben und die darum auf der Suche ist nach den Werten des Lebens, die ihr Dasein lebenswert machen. Viele spüren, dass dies nur Gott sein kann.

Für einen Bischof ist die würdige Feier der heiligen Woche in seiner Diözese eine hohe Verpflichtung und zugleich auch eine große Freude. Ich darf nun zum 19. Mal die heilige Woche in der Erzdiözese Köln feiern und habe nur zweimal davon den Palmsonntag in Köln nicht mitbegangen, weil ich mit Jugendlichen am Palmsonntag 2003 das Weltjugendtagskreuz in Rom bei der Feier der Palmsonntagsliturgie mit dem Heiligen Vater aus den Händen der Jugendlichen von Toronto ab-

holen musste. Im vergangenen Jahr, 2006, wurde das Kreuz wieder nach Rom zurückgebracht, um es dann den australischen Jugendlichen zu übergeben. Das war mein teuerster Preis, den ich persönlich zu bezahlen hatte für den Weltjugendtag 2005: zweimal nicht mit in Köln den Palmsonntag zu feiern.

Lasst uns mit dem Herrn nach Jerusalem gehen! Die Liebe Christi drängt uns, ihn nicht allein zu lassen, sondern mitzugehen wie Maria, bei ihm zu bleiben alle Tage dieser Woche bis zum seligen Osterfest. Amen.

„Gib uns ein Herz, das bereit ist, dich aufzunehmen“

Predigt zur Chrisammesse im Hohen Dom zu Köln am 2. April 2007

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder!

1. Die betende Kirche weiß immer mehr als die lehrende Kirche. Deshalb gilt das Axiom: „Lex orandi lex credendi“ – „Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens“. In einem ihrer Tagesgebete spricht die Kirche öfter: „Gott, du liebst deine Geschöpfe, und es ist deine Freude, bei den Menschen zu wohnen. Gib uns ein neues und reines Herz, das bereit ist, dich aufzunehmen“. Danach ist unser Gott nicht der Unbewegliche, der Unnahbare und für uns Unerreichbare. Er kann sich sogar freuen. Und diese Freude macht er abhängig von uns Menschen. Wir sind wirklich die Ursache seiner Freude, wenn wir ihm Wohnung in unserem Dasein einräumen. Denn wir leben ja gar nicht mehr im Externum Gottes, gleichsam an den Randzonen seiner Wirklichkeit, sondern durch Taufe und Firmung sind wir in das Innere Gottes eingetreten. Unser Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes geworden. Das aber gilt noch in einem gesteigerten Maße von uns Priestern. Indem er uns durch die Weihe in sein Priestertum hineingenommen hat, können wir wirklich sagen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns

und sind wir" (Apg 17,28). Und er hat seine eucharistische Gegenwart von uns Priestern abhängig gemacht: ohne Priester keine Eucharistie und ohne Eucharistie keine Kirche. Darum nennt er uns seine Freunde: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, ...vielmehr habe ich euch Freunde genannt, denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe" (Joh 15,15). Darum sind wir Gegenstand einer ganz besonderen Freude Gottes, dass wir ihm in der Mitte unseres Daseins Wohnrecht gegeben haben, sodass er sich von hier aus zugunsten unserer Schwestern und Brüder eucharistisch vergegenwärtigen kann.

Das ist ein großes Geheimnis seiner Liebe. Liebe bedeutet in ihrer Hochform: abhängig werden von dem, den wir lieben, verwundbar und angreifbar werden von denen, denen wir unsere Liebe geschenkt haben. Vater und Mutter machen ihr Glück abhängig vom Glück ihrer Kinder. Ist das Kind krank, ist die Mutter mit krank. Eine erwachsene Frau macht ihr Glück abhängig von einem kleinen Säugling, der nur schreit und die Windeln voll macht. Die Franzosen haben darum ein Sprichwort, das heißt: „Am stärksten ist immer der, der am wenigsten liebt". – „Ich habe eine Schwäche für dich", sage ich der Person, die ich liebe. Gott hat eine Schwäche für uns, weil er uns liebt.

Die Halbstarke draußen möchten unangreifbar, unverwundbar bleiben. Darum rüsten sie sich, um sich gegen alle Liebe zu immunisieren. Christus hat die Welt so sehr geliebt, dass er sich von uns Priestern abhängig gemacht hat, um eucharistisch den Mühseligen und Beladenen nahe zu sein. „Es ist die Freude Gottes, bei den Menschen zu sein", aber eine ganz

besondere Freude ist es für ihn, bei uns Priestern zu sein, damit er durch uns den anderen nahe sein kann. Müsste diese Freude Gottes an uns nicht die tragende Kraft unseres täglichen Dienstes sein? Gehört das Wort des Herrn, dass er uns nicht mehr Knecht, sondern Freunde nennt, nicht zu den seligen Gegebenheiten unseres priesterlichen Lebens? Sollte nicht die Freude, geboren aus dieser Freundschaft, das Erkennungszeichen für uns Priester sein? Gerade diese Einwohnung des Herrn in unserem Dasein, an der Gott so große Freude hat, muss doch ihr Echo finden in unserer Freude, dass der Herr da ist und dass wir ihm in anderen Menschen Wohnung bereiten dürfen. Es ist die Freude Gottes, bei den Menschen, namentlich bei den Priestern, zu sein. Das sollte sich am Habitus unseres Lebensstils zeigen: wie wir wohnen, wie wir arbeiten, wie wir beten, wie wir uns erholen, wie wir leiden und wie wir krank sind. Durch alles gibt Gott die Möglichkeit, bei uns zu sein. Von hierher gesehen gibt es eigentlich keine einsamen Priester. Natürlich brauchen wir auch die Erfahrung der Gegenwart des Herrn gemäß seinem Wort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" (Mt 18,20). Von hierher haben unsere Konferenzen, unsere Rekolektionen, unsere Konveniaten ihren nicht zu überschätzenden Wert.

Im Presbyterium einer Diözese möchte sich der ungenährte Leibrock Christi widerspiegeln, und das Gleiche geschieht auch bei unseren Konveniaten in den Dekanaten. Wer davon fernbleibt, reißt ein Loch in den Leibrock Christi. Und es wäre nicht gut, wenn die anderen nur noch zwischen Löchern sitzen, sodass eine solche Versammlung wie ein Sieb wäre,

durch das die Gaben Gottes durchfallen müssen. Ein positives Gegenbild zeigt uns der bekannte Psalm 133: „Wie gut und schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen. Das ist wie köstliches Salböl, das vom Kopf hinabfließt auf den Bart, auf Aarons Bart“ (Ps 133,1-2).

2. An den Tagen, an denen uns das Weinen näher als das Lachen ist, sollten wir uns immer ganz bewusst sagen: „Gott freut sich, dass ich Priester bin, dass ich ihn aufgenommen habe in mein Leben“. Es ist doch die Freude Gottes, bei den Menschen zu sein. Liebe Mitbrüder, ist es auch unsere Freude, bei Gott zu sein? Das ist eine ganz wichtige Frage, die für unser priesterliches Leben entscheidend ist. Wenn die Freude Gottes über seine Gegenwart in unserem Leben Gestalt gewinnt in unserer Freude über unsere Nähe zu Gott, dann werden wir Priester wie ein Magnet, der junge Menschen für diesen Lebensweg in diese tiefe Freude Gottes hinein bewegt. Sicher bei uns selbst, aber auch bei einem Großteil unserer heutigen Priesteramtskandidaten ging und geht der Weg ins Priestertum über einen Priester, bei dem sie Feuer gefangen haben für diese Form der Nachfolge Christi. Christus nennt uns seine Freunde, weil wir seine Freude beantworten, indem wir uns seiner eucharistischen Gegenwart zur Verfügung stellen.

Das wird ganz besonders deutlich vor dem Tabernakel. Hier ist der lebendige Gottessohn in seiner verklärten Menschheit sakramental gegenwärtig. Hier lebt er, hier ist er tätig, und hier erwartet er uns. Seine Gegenwart ist nicht sachbezogen, sondern es ist die Gegenwart einer Person, die

immer am Werk ist: „Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht“ (Ps 121,4). Dieses Leben und diese Tätigkeit Jesu im Tabernakel sind durchaus priesterlich. Er lebt als Hoherpriester des neuen und ewigen Bundes. Sein Priestertum ist keineswegs stillgelegt. Es heißt ja ausdrücklich, dass es ewig sei (vgl. Hebr 7,24). Die Hostie hat Stunden, Tage oder Wochen nach dem Augenblick der heiligen Wandlung keinen Qualitätsverlust erlitten und ist keinem Alterungsprozess unterworfen. Die Opfertat Christi am Kreuz ist zur Gegenwart geworden beim Höhepunkt der heiligen Messe und setzt sich fort im Opferzustand Christi in einem Jetzt und Heute, das der Ewigkeit Gottes nachgebildet ist. Vor dem Tabernakel entdecken wir neu das Herz unserer Berufung. Wenn wir als getaufte Söhne im Sohn sein dürfen, so sind wir als geweihte Priester in diesem Hohenpriester. Jesus Christus will mit seinem Priestertum in uns gegenwärtig sein und sein priesterliches Leben in uns fortsetzen. Hier wird es besonders greifbar, dass es seine Freude ist, bei den Menschenkindern zu sein. Hier taucht wieder die Frage auf: Ist es auch unsere Freude, bei ihm zu sein? Finden wir doch am Tag einige Minuten Zeit, um vor dem Tabernakel zu beten!

3. Der Apostel Paulus schreibt aus der Gefangenschaft seinen Brief an die Philipper. Hier überfällt ihn die Versuchung, sein apostolisches Amt aufzugeben. Der Grund liegt nicht in der Schwierigkeit seiner Arbeit, nein, es ist das Verlangen nach endgültiger Gemeinschaft mit Christus. Es ist seine Lebensfreude geworden, bei Christus zu sein. Für ihn bedeutet Leben Christus und Sterben Gewinn (vgl. Phil 1,21). So weiß er nicht, was er vor-

ziehen soll: dem Ruf nach drüben zu folgen oder hier zu bleiben. Von beiden Seiten fühlt er sich bedrängt: von denen, die ihn noch brauchen und von der Sehnsucht, beim Herrn zu sein. Das Pendel seiner Neigung schlägt deutlich zum Letzteren hin. Er schreibt: „Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein – um wie viel besser wäre das!“ (Phil 1,23). Dann aber stehen wieder die Gemeinden mit ihren Bedrängnissen vor ihm, und er schreibt: „Aber euretwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe“ (Phil 1,24). Er wägt das Für und Wider ab und schreibt dann weiter: „Im Vertrauen darauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen ausharren werde, um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen“ (Phil 1,25). Wie ist das zu erklären? Paulus ist kein unwissender Anfänger, der die Schattenseiten des Apostelamtes unterschätzt. Er weiß um schlaflose Nächte, Sorgen und Ängste. Man lese nur die einschlägigen Stellen im ersten und zweiten Korintherbrief. Wenn er trotzdem ausharren und bleiben will, dann bewegt ihn dazu einzig das Beispiel Christi, dessen Freude es ist, bei den Menschen zu wohnen. Das zeigt sich, wie er – trotz Unverstand und Herzensträgheit – bei den Emmausjüngern blieb. So bleibt Paulus bei seinen Gemeinden, obwohl sie ihn zum Teil verleumden. „Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt“ (Phil 4,13). Deshalb darf er wie Jesus mahnen: „Ahmt auch ihr mich nach, Brüder, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt“ (Phil 3,17). So wird Paulus die Ursache zur Freude Gottes in der Welt. Und er wird zur Freude für die Brüder und Schwestern, denen er diesen Herrn nahe bringt. Wie wunderbar, wenn ein in dieser oder jener Weise Gefangener aus der Gemeinschaft mit Christus zu diesem Entschluss kommt wie Paulus: Ich bleibe, denn es ist euretwegen

nötiger. Das ist dann ein Zeugnis des Glaubens und der Liebe, wie wir es gerade heute brauchen. Die Probe für die Echtheit solchen Zeugnisses ist die Verwirklichung dessen, was Paulus an seine Gemeinde in Philippi schreibt: „Im Vertrauen darauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen ausharren werde, um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen“. Und wir fügen hinzu: auch uns zu erfreuen. Die priesterliche Berufung lebt aus dieser Freude, Ursache der Freude Gottes sein zu dürfen, dem wir Raum in unserem Dasein gewähren, und damit auch Ursache der Freude der Menschen zu sein, die durch unseren Dienst seine Nähe erfahren. Freuen wir uns unseres priesterlichen Dienstes! Deshalb schließen wir mit dem Wort aus dem 2. Hochgebet: „Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen“. Amen.



Leonhard Kern: Beweinung Christi; Alabaster-Relief, 1. Viertel 17. Jahrhundert – Kolumba

Die Liebe kennt nur das „Du“

*Predigt zum Gründonnerstag im Hohen Dom zu Köln
am 5. April 2007*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Dieser heilige Abend führt uns in das Herz des allheiligen Gottes zurück. Wir hören heute mit besonderer Ergriffenheit das Wort des Herrn über Brot und Wein: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“. Wir lassen uns erinnern, dass Johannes in seinem Prolog schreibt: „Im Anfang war das Wort ..., und das Wort war Gott. Alles ist durch das Wort geworden“ (Joh 1,1.3). Dieses Wort vom Anfang wird heute in unserer Mitte hörbar und sichtbar, wenn der Bischof spricht: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“. Aber wenn Gott das Wort ist, muss es doch jemand gesprochen haben. Ein Wort kommt doch immer von einem zum anderen. Hier öffnet sich das Geheimnis des dreifaltigen Gottes. Johannes schreibt in seinem ersten Brief: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8). Und die Liebe kennt nur ein Wort, und zwar das Wort „Du“. Darum spricht Gott, der Vater, von Ewigkeit her sein „Du“. Das ist nicht so wie bei uns Menschen. Wenn wir „Du“ sagen, setzt das einen anderen voraus. Mein „Du“-Sagen begründet den anderen nicht. Wenn Gott aber „Du“ sagt, dann steht ihm sein „Du“ gegenüber, und

das ist der Sohn. Ähnlich ist das, wenn der Priester aus der Kraft des Heiligen Geistes bei der Wandlung „Du“ sagt und ihm dann dieses „Du“ in den Gestalten von Brot und Wein gegenübersteht, die der Leib und das Blut Christi sind.

Weil Gott die Liebe ist, ist er ganz Hingabe. Der Vater ist ganz hin und ganz weg, nämlich weg von sich selbst und ganz hin zum Sohn. Der Sohn wiederum, weil er ganz und gar dem Vater entspricht, ist weg von sich selbst, hin zum Vater. Und beide „Hins“ treffen sich in der dritten Person der Gottheit, im Heiligen Geist. Gott ist Substanz gewordene Hingabe oder – wie die Theologen es gelehrt ausdrücken – Substanz gewordene Relation: weg von sich selbst, hin zum anderen, eben Hingabe. Der Herr selbst formuliert das dann so: „Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn“ (Joh 5,19). Er gibt sich hin wie der Vater, er sagt „Du“. Dieses „Du“ ist nicht Rauch und Schall, sondern wird Person in den eucharistischen Gaben von Brot und Wein, die der Leib und das Blut Christi sind. Wir sprechen in der theologischen Fachsprache von der Transsubstantiation oder zu Deutsch von der Wesensverwandlung. Die Substanz des Brotes wird zur Substanz des Sohnes. Wir sehen zwar noch Brot, aber es ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Er ist die Substanz gewordene Hingabe Gottes außerhalb der heiligsten Dreifaltigkeit, wenn man so formulieren darf. „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1), ja, bis zum Tod am Kreuz.

2. Der Apostel Paulus mahnt uns mit Recht: „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt“ (1 Kor 11,28-29). Denn dieses Brot ist Substanz gewordene Hingabe, die sich dann durch den Kommunikanten weiter hingeben will bis in den letzten Weltwinkel hinein. Endverbraucher der Eucharistie zu sein, bedeutet Essen des Gerichtes. Konsument und Tradent der Eucharistie zu sein, das entspricht hingegen ganz der eucharistischen Dynamik, d.h. der Dynamik Christi und damit der Dynamik des dreifaltigen Gottes. Wir empfangen die Eucharistie und geben sie weiter in der Form der Liebe, die neben uns gerade nötig ist. Der Herr zeigt uns das, indem er vor der Einsetzung der heiligen Eucharistie auf die Knie geht, um seinen Jünger die schmutzigen Füße zu waschen. Er ist Substanz gewordene Hingabe. Darum wäscht er ihnen nicht die Köpfe, sondern die Füße, darum bekleidet er sich nicht mit einem Krönungsmantel, sondern mit einer Schürze, dem Gewand des Sklavendienstes. Die Eucharistie lädt uns ein, Sohn mit dem Sohn zu sein, und Tochter mit dem Sohn zu sein, indem wir uns niederbücken zu den Mühseligen und Beladenen in unserer Nähe. Weil Gott die Liebe ist, spricht er seit Ewigkeit her „Du“, und das ist der Sohn. Der Sohn, weil er Sohn dieses Vaters ist, spricht dieses „Du“ dem Vater zurück, und der Heilige Geist trägt es dann in die Welt hinein, wie wir im Glaubensbekenntnis sprechen: „Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“. Und er spricht am Abend des Gründonnerstags über Brot und Wein dieses „Du“ weiter, sodass es Substanz, sodass es „Du“, zur Person wird. Indem wir

dieses „Du“ empfangen, sind wir als seine Jünger qualifiziert und bevollmächtigt, diese Mitte seiner Liebe, die sein Ich ist, weiterzugeben in Wort und Tat. Der Weg geht vom Vater zum Sohn durch den Heiligen Geist in die Welt über die heilige Eucharistie in mein eigenes Herz hinein. Vom Herzen Gottes bahnt sich die Liebe ihren Weg in unser Herz. „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“, bis zu diesem Tisch, der die Vorwegnahme seines Kreuzes ist.

3. Seine Gegenwart in Brot und Wein ist nicht nur an den Vollzug der Feier gebunden, sondern sie bleibt darüber hinaus bestehen, solange Brot und Wein gegenwärtig sind. Die heilige Hostie hat Stunden, Tage und Wochen nach dem Augenblick der heiligen Wandlung keinen Qualitätsverlust erlitten und ist keinem Alterungsprozess unterworfen. Die Opfertat Christi am Kreuz ist zur Gegenwart geworden beim Höhepunkt der heiligen Messe und setzt sich fort im Opferzustand Christi in einem Jetzt und Heute, das der Ewigkeit Gottes nachgebildet ist. Wenn ich also vor dem Tabernakel knie, dann werde ich gleichsam in den Sog seiner Liebeshingabe mit hineingezogen. In seiner Hingabe an den Vater, die zugleich unaufhörliche Fürsprache für uns alle und unermüdlicher Anwaltsdienst beim Vater ist, stellt er den brennenden Feuerbrand seiner Liebe dar, wie es in der Herz-Jesu-Litanei beschrieben wird. Vor dem Tabernakel entdecken wir neu unsere Berufung als eucharistische Menschen: Hingabe an Gott zu werden. Im Tabernakel verzichtet gleichsam der Herr auf allen äußeren Glanz, wie bei der Fußwaschung. Er erträgt es, von vielen unbeachtet zu bleiben. Er

erzwingt sich nicht den Dank und die Anerkennung der Menschen. Er bleibt auf seinem Posten und vergilt nicht Gleiches mit Gleichem. Er lässt es geschehen, dass er ganz unter seinem Wert behandelt wird, ohne die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Lassen wir uns erinnern an den Weltjugendtag vor anderthalb Jahren bei uns in Köln, der unter dem Wort stand „Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten“. Junge Menschen haben uns vorgemacht, dass eucharistische Anbetung geht und wie eucharistische Anbetung geht. Zwei Wochen nach dem Weltjugendtag schrieb mir eine junge Frau, dass sie eine von der einen Million Jugendlichen war, die vor der Monstranz auf dem Marienfeld gekniet und gebetet hat. Sie habe ein schlechtes Gewissen, weil sie den Eindruck hatte, der Herr habe sich ausschließlich ihr zugewandt und für ihre Anliegen seine Gegenwart zur Verfügung gestellt. Ich konnte ihr antworten, dass sie keine Angst zu haben brauche, dass andere Beterinnen und Beter neben ihr zu kurz gekommen seien. Denn die Anwesenheit des Herrn in der Eucharistie ist so dicht, dass jeder von einer Million sich als der Hauptgesprächspartner des Herrn wissen darf, und zwar nicht als psychologischer Gag, sondern als eine theologische Realität. Wir sind die Diözese der Heiligen Drei Könige. Das Schönste, was von ihnen berichtet wird, war das Motto des Weltjugendtages: „Sie sind gekommen – wir sind gekommen, um Ihn anzubeten“. Das wäre ein großer Gründonnerstag im Jahr 2007, wenn das auch für uns gelten kann. „Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten“. Amen.

Sein Blick richtet den Menschen auf

Predigt zum Karfreitag im Hohen Dom zu Köln am 6. April 2007

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Durch die Psalmen geht wie ein Cantus firmus die Sehnsucht des Beters, das Angesicht des lebendigen Gottes zu schauen. So heißt es in Psalm 42: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann darf ich kommen und Gottes Antlitz schauen?“ (Ps 42,3). In diesem Verlangen, das Angesicht Gottes zu sehen, drückt sich das Heimweh des Adam nach dem verlorenen Paradies aus. Nun heißt es aber im Alten Bund: „Wer Gott sieht, der muss sterben“. Doch nachdem Gott in Jesus Christus am Kreuz gestorben ist, kann der Mensch wirklich Gott ins Angesicht schauen, ohne sterben zu müssen, sondern ganz im Gegenteil: Er kann ihm ins Angesicht schauen, um lebendig zu werden. Als der Herr am Kreuz starb, da zerriss der Vorhang im Tempel, der den Vorhof vom Allerheiligsten trennte. Nun ist das Allerheiligste sichtbar geworden. Jetzt darf ich Gott in sein Gesicht schauen, und er schaut mir dabei ins Herz. Das ist der Inhalt des Karfreitagsgottesdienstes, wenn das Kreuz enthüllt und dann von jedem verehrt wird. „Wer Gott sieht, der muss sterben“, aber nachdem er mich in seiner Passion mit menschlichen Augen anschaut, mit mensch-

lichen Ohren auf mein Wort hört, mit menschlichen Sinnen meine Gegenwart wahrnimmt, darf ich ihm ins Antlitz schauen, ohne dass mir Hören und Sehen vergehen, sondern im Gegenteil: dass es mich lebendig macht und mir Heil und Segen bringt.

2. Durch das Kreuz kam Freude in die Welt, sagt die Liturgie der Kirche. Vor den Augen dieses Gottes leben zu dürfen, tröstet und ermutigt. Das Antlitz Christi hat nicht oberflächlich die Welt zur Kenntnis genommen, gleichsam nur die Sonnenseiten des Lebens, sondern Christus ist hineingetaucht in alles Elend der Welt; er suchte, zu heilen und selig zu machen, was verloren ist. Seine Augen haben über Jerusalem geweint und haben sich mit den Kindern und Jugendlichen gefreut; sie waren von Erbarmen bewegt, angesichts des toten Sohnes der Witwe von Nain, und sie waren voller Zorn bei der Verunehrung des Hauses Gottes bei der Tempelreinigung. Und schließlich hat er am Kreuz dem Tod ins Angesicht geschaut und ist selbst auf den Grund des Todes hinabgestiegen, wie wir im Glaubensbekenntnis sprechen. Aus seinem Angesicht blicken uns nicht die Augen eines Träumers, eines Idealisten oder eines Weltverbesserers an, sondern die Augen des Heilands der Welt.

3. Wenn wir bei der Kreuzverehrung dem Herrn ins Angesicht schauen, dann könnten wir uns darin wie in einem Spiegel selbst erkennen. Als Ebenbilder Gottes und Jünger des Herrn dürfen wir in seinem

Gesicht die Urgestalt unseres eigenen Angesichtes sehen. Aber darüber hinaus zeigt es uns, was wir in den Augen Gottes wert sind. Das ganze Unternehmen Gottes – wenn man das so sagen darf – von seiner Menschwerdung bis zu seinem Tod und seiner Auferstehung hat nur den Sinn, den verlorenen Menschen seiner unermesslichen Würde und seines ungeheuren Wertes wieder gewiss werden zu lassen. Was muss ich wert sein, wenn Gott einen solchen Einsatz für mich wagt! Der Herr ist so tief hinabgestiegen bis in das Reich des Todes, um mich in seiner Himmelfahrt mitzunehmen in die Höhe des Vaters. Vor dem Kreuz müssten eigentlich jedem Menschen alle Minderwertigkeitskomplexe vergehen. Wenn ich mein Gesicht im Spiegel nicht ertragen kann, dann muss ich mir sagen dürfen, dass Gott dieses Gesicht liebt und dafür gestorben ist, damit es hell und verklärt wird. Dass Gott mich liebt, und zwar bis zum Kreuz, das macht mich mir wert. Damit wir das nie vergessen, hängen wir an die Wand unserer Wohnungen das Kreuz oder unsere Vorfahren stellten es an die Straßen und Plätze ihrer Städte und Dörfer. Es ist wirklich das Zeichen dafür, wie sehr Gott uns liebt und wie teuer wir ihm sind, da er einen so hohen Preis für uns eingesetzt hat.

4. Seine Augen haben sich an Karfreitag geschlossen, aber sein Herz ging dabei auf. Und die Augen werden sich am Ostertag öffnen, und die Herrlichkeit des österlichen Lebens wird uns daraus anschauen. Gott ist im Gesicht seines Sohnes für uns von der Krippe bis zum Kreuz ansichtig geworden. Am Kreuz zeigt sich, dass seine Blickrichtung der Mensch ist. Die

Evangelisten berichten ausdrücklich: „Er neigte das Haupt und gab seinen Geist auf“ (Joh 19,30). Er warf es also nicht menschenverachtend zurück, um uns nicht ansehen zu müssen, wozu er allerdings allen Grund gehabt hätte. Nein, die Evangelien betonen: „Er neigte das Haupt und gab seinen Geist auf“. Indem er seinen Geist in die Hände des Vaters hineinhaucht, wendet er uns seinen Blick zu. Nun kann er uns anschauen und uns nahe sein, weil er dem Auftrag des Vaters zugunsten der Menschen treu geblieben ist, bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.

Der Tempelvorhang zerriss, als der Herr uns sein Haupt am Kreuz zuneigte. Darum bedeutet die Kreuzenthüllung und –verehrung in der Liturgie des Karfreitags unseren Einzug in das Allerheiligste Gottes, die Heimkehr ins verloren gegangene Paradies. Amen.



Der Auferstandene begegnet Maria Magdalena und führt Adam und Eva aus der Vorhölle; Elfenbein-Diptychon (Ausschnitt), Paris (?) ca. 1320-1340 – Kolumba

Hoffnung für alle: Ostern ist Gegenwart!

Predigt zur Osternacht 2007 im Hohen Dom zu Köln am 8. April 2007

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Die Osternacht ist die Mutter aller Feste. Feste feiern kann der Mensch aber eigentlich nur dort, wo es um mehr geht als um seine Erfolge, wo es um Gott selbst geht, der Ostern die Urbedrohung des Menschen, den Tod, besiegt hat. Friedrich Nietzsche sagte sehr richtig für die Zeit ohne Gott: „In 200 Jahren (also jetzt) wirst du keine Feste mehr feiern, ... dazu kommt keiner mehr hin“. Ostern aber kann man nicht einfach kühl zur Kenntnis nehmen, sondern Ostern kann man nur feiern. Jedoch kann man es nicht feiern, indem man lange Predigten hält oder theologische Debatten führt. Ostern kann man nur feiern, indem man singt, betet, jubelt und dankt. Das tut die Kirche seit zweitausend Jahren. Diese Nacht ist ihr heilig und teuer, weil sie dem Menschen wirklich Unsterblichkeit und damit Zukunft und Hoffnung geschenkt hat. Wir sind aber in dieser Nacht nicht zurückgewandt und schauen auf die erste Osternacht zurück. Nein, was wir hier in dieser Nacht tun, ist Gegenwart. Jesus Christus ist, wie der Hebräerbrief ausdrücklich sagt, „derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8). Und darum ist für ihn Ostern immer bleibend gegenwärtig.

In der Liturgie der Kirche bricht die Ewigkeit des Herrn in unsere Zeit hinein, sodass wir sagen dürfen: In dieser Nacht ist der Herr von den Toten auferstanden. Wir dürfen seine Zeugen sein. Und wir verhalten uns wahrscheinlich wie unsere Vorläufer, die ersten Zeugen, die Apostel, nämlich erst ungläubig, dann fassungslos und schließlich glücklich. Dieses großartige Ereignis lässt sich nur in Kopf und Herz für uns durch biblische Bilder übersetzen. Die letzte Etappe auf dem Weg zu Ostern ist der Kreuzweg des Herrn in Jerusalem. Er ist gekennzeichnet durch die drei Fälle des Herrn unter der Last des Kreuzes auf die steinige Erde vom Berg Golgotha. Er sagt im Hinblick auf seinen Tod und seine Auferstehung: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12,24).

1. Der erste Fall des Herrn unter dem Kreuz ist das Hineinfallen des Weizenkorns in das Dunkel der Erde. Es ist gestorben, es hat gekeimt, es ist aufgegangen und hat reiche Frucht gebracht, sodass es den Menschen Brot gibt, damit sie das Leben haben. Der Herr ist dieses Weizenkorn, das gestorben ist und in seiner Auferstehung reiche Frucht gebracht hat. Nun lebt er als eucharistisches Brot auf unseren Altären. Dieses Brot ist kein „Es“, sondern ein „Du“, es ist kein Lebensmittel, sondern es ist der Bringer des österlichen Lebens selbst: Jesus Christus, glorreich von den Toten auferstanden. Wie Thomas nur glauben wollte, wenn er die Wundmale des Herrn berühren durfte, so ist es uns heute in dieser Osternacht möglich, seinen auferstandenen Leib mit seinen Wundmalen in der heiligen Kom-

munion mit unseren Händen, mit unserem Mund, mit unseren Augen und mit unseren Herzen zu berühren. Thomas sank vor dieser überwältigenden Osterbegegnung mit dem Herrn auf die Knie und sprach ergriffen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28). Es wäre gut, wenn jeder von uns sich bei der Osterkommunion mit Thomas identifizieren könnte, indem er den Herrn in der demütigen Brotsgestalt begrüßt in der Ergriffenheit des Herzens: „Mein Herr und mein Gott!“

2. Der Herr fällt unter dem Kreuz zum zweiten Mal. Die Last scheint ihn zu überfordern, sodass er wieder unter dem Kreuz platt auf der Erde liegt. Die Kraft des Herrn zerrinnt wie Wasser in die zur Wüste gewordene Erde. Neben dem Brot ist in der Osternacht die zweite Begegnungsmöglichkeit mit dem auferstandenen Herrn das Wasser. Aus dem Wasser kommt das Leben, das natürliche Leben und das Christusleben. Darum weiht die Kirche in dieser hochheiligen Nacht das Taufwasser und spendet mit diesem neu geweihten Taufwasser das Sakrament der Taufe, das Menschen zu Schwestern und Brüdern des auferstandenen Christus macht. Sie werden buchstäblich österlich durchdrungen, umhüllt und getragen von seinem österlichen Leben, das er selbst ist. Und wir alle, die wir schon das Sakrament der Taufe empfangen haben, werden in dieser heiligen Nacht an dieses unwahrscheinlichste Geschenk unseres Lebens, an das wir uns leider schon so gewöhnt haben, erinnert, indem wir unsere Taufgelöbnisse erneuern und uns mit dem neu geweihten Taufwasser besprengen lassen. Durch das Wasser der Taufe kommt die Kirche an den österlichen Ursprung ihres

Lebens zurück. Damit es österlich und ursprünglich im Leben des einzelnen Christen bleibt, muss er immer wieder zu diesem seinem Ursprung zurückkehren. Und damit es auch in der Kirche österlich bleibt, damit das Halleluja auf den Lippen nicht durch das Miserere verdrängt wird, ist es nötig, dass sie ihren Ursprung, die Taufe ihrer Kinder, die Geburt aus dem Wasser und dem Geist, nicht vergisst. Der Psalmist erinnert uns vergessliche Menschen: „Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2). Dein Tauftag ist dein Ostertag! Nicht: „Es war einmal“ steht über uns Osternacht feiernden Menschen, sondern: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden“ (Lk 24,34) und wir durch das Wasser der Taufe mit ihm. Das Weihwasser in den kleinen Wandbehältern unserer Wohnungen möchte die Verbindung der einzelnen Tage des Jahres mit dem Taufbrunnen der Osternacht lebendig halten.

3. Der Herr ist mit uns unterwegs über die Straßen der Welt. Und auf der letzten Wegetappe fällt er zum dritten Mal. Das Dunkel des Karfreitags von Golgotha lässt ihn die Hindernisse auf dem Weg nicht mehr sehen, sodass er zum dritten Mal hinstürzt. Er geht ins Dunkel des Todes und des Grabes, aber aus seinem Herzen bricht das Licht aus, das die Finsternis im Grab durchbricht. Dieses Licht lässt sich nicht mehr verdunkeln, es bricht durch jede Ritze hindurch. Das ist der österliche Herr selbst, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12). „Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst“ (Joh 1,5). Aber in der Osternacht musste die Finsternis es erfassen: Es ist Christus, der Auferstandene,

Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen. Darum begegnen wir in der Liturgie der Osternacht wahrhaft, wirklich und lebendig dem Auferstandenen heute und jetzt im Osterlicht, in der Osterkerze, die wir in der Hand halten. Wir dürfen Augenzeugen seiner Auferstehung sein, denn wir sehen das Osterlicht, und damit sehen wir den Herrn. Dieses Licht erleuchtet uns von innen her und blendet uns nicht. Um österliche Menschen zu werden, müssen wir uns diesem Osterlicht öffnen. Das geschieht wesentlich in der Beichte.

Darum gehört zu einer wirklich fruchtbaren Feier der Osternacht auch immer die Osterbeichte davor oder danach dazu. Und je weiter wir uns bei dieser Osterbeichte dem österlichen Herrn gegenüber öffnen, uns gleichsam ihm gegenüber aufknöpfen, desto mehr kann er uns durchleuchten, durchstrahlen und erhellen. Ich konnte das als Kind in meinem Elternhaus erleben. Der damaligen Ordnung entsprechend gingen die Eltern viermal im Jahr zur heiligen Beichte und zur heiligen Kommunion. Und wir Kindern freuten uns darauf, weil es dann immer heller und schöner als sonst zu Hause wurde, wenn die Mutter mit dem Vater von der Beichte zurückkam. Die Eltern konnten uns Kinder dann aus ihrer Erfahrung mit dem Bußsakrament kompetent auf die erste Beichte vorbereiten. Mein Erstbeichttag gehört zu den lichtvollsten Tagen meines Lebens. „Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst“, steht über der Weihnachtsnacht. Und über der Osternacht steht: Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es erfasst: Das Grab öffnet sich, das Grab ist leer. – Die Herzen öffnen sich, der Tod und die Sünden werden ausgeräumt. Es ist hell geworden.

Ostern ist nicht gestern, und Ostern wird nicht morgen sein, sondern Ostern ist heute, weil Jesus Christus derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit ist. Er steht jetzt als der Auferstandene mitten unter uns. Er will sich im Brot, im Wasser und im Licht für uns berührbar machen, damit auch wir – wie er – das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10,10). Amen.

„Ich lebe, und auch ihr werdet leben“

Predigt zum Ostersonntag im Hohen Dom zu Köln am 8. April 2007

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Den Älteren unter uns wird der Nachkriegsfilm über Stalingrad noch erinnerlich sein. Das letzte Flugzeug fliegt bei eisiger Kälte und Schneesturm aus dem Kessel von Stalingrad. Das Flugzeug ist von Menschen überladen, und es wollen immer noch mehr mit. Sie hängen sich gleichsam wie Menschentrauben an die Tragflächen. Der Chefsteward schlägt und tritt brutal auf die Hände derer, die sich am Flugzeug festhalten. Sie fallen ab, das Flugzeug steigt in die Höhe, und er schreit ihnen noch nach: „Hunde, wollt ihr ewig leben?“ Von den Zurückbleibenden kommt keine Antwort auf diese schlimme Frage. Aber ich höre heute noch die Antwort meines Herzens beim Anblick dieses Filmes: „Ja, ich möchte ewig leben!“ Ich glaube, solange der Mensch atmet, will er leben, und zwar ewig. Friedrich Nietzsche, der Kenner der menschlichen Psyche, sagt: „Alle Lust will Ewigkeit“. Dasselbe sehen wir in unserer Gesellschaft. Bei allen Bemühungen in Politik, Wirtschaft und besonders im Gesundheitswesen geht es letztlich immer um das Leben, um das eigene Leben, um das Leben der Menschen, es zu sichern, es gesund zu erhalten, es zu verlängern, wenn

es geht, auf ewig. Darum ist und bleibt Ostern das aktuellste Ereignis, das die Menschheit treffen konnte. Der übliche Slogan: „Es ist von drüben noch keiner zurückgekommen“, gilt ab Ostern nicht mehr. Es ist einer zurückgekommen, der durch den Tod ins Ewige Leben hineingegangen ist, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern für uns alle.

2. Ich lebe, und auch ihr werdet leben (vgl. Joh 14,19), ist seine Botschaft. Er ist gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10,10). Darum trifft die Auferstehungsbotschaft jeden Menschen in seinen tiefsten Sehnsüchten, Hoffnungen und Erwartungen. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn der Mensch Ebenbild Gottes ist. Und weil Gott, sein Urbild, durch das Leben definiert wird, kann der Mensch als Abbild Gottes nicht tot sein wollen, dann kann er nicht dem Tod die Priorität vor dem Leben geben wollen. Laut Statistik sind die meisten Menschen, die sich das Leben nehmen, junge Leute. Ich glaube, sie tun es deshalb, weil sie das Leben noch gar nicht richtig kennen gelernt haben, weil sie das Leben noch gar nicht zu werten wissen. Reif fürs Sterben ist man erst dann, wenn man am Leben hängt, weil man es kennt und zu werten weiß. Alle Lebenslust will Ewigkeit, weil wir nach dem Bild des ewigen und lebendigen Gottes erschaffen sind. Und diese Sehnsucht wird durch das Osterereignis gestillt.

Wir haben ja schon gesagt, der Herr ist nicht für sich allein auferstanden von den Toten, sondern für alle, die zu ihm gehören. Hier heißt es

wirklich: „Mitgegangen – Mitgehangen“. Der Auferstandene lässt sich von den nicht glauben könnenden oder wollenden Jüngern berühren. Er lässt sich einen gebratenen Fisch reichen, um mit ihnen zu essen. Er will sie von der nicht von Menschen so herbeigeführten Tatsache, dass man vom Tod in das Leben eingehen kann, überzeugen; und sie berühren, und sie hören, und sie sehen ihn, und sie glauben ihm. Der Osterglaube ist aber nicht nur für die Apostel und ihre Generation wichtig. Nein, Christus ist für alle Menschen aller Zeiten auferstanden. Er muss weitergegeben werden, und darum bezeugen seine Jünger in aller Welt die Botschaft vom Leben, auch wenn es sie das irdische Leben kostet. Sie können nun nicht mehr von dem schweigen, was sie gesehen und gehört haben (vgl. Apg 4,20).

3. Der Kirche ist es aufgetragen, den österlichen, apostolischen Ursprung ihrer selbst in unsere Zeit hinein zu vergegenwärtigen. Das ist in einer Zeit, die von der Diktatur des Relativismus geprägt ist, wie Papst Benedikt XVI. sagt, nicht ganz einfach, aber umso notwendiger. Die absoluten Konstanten, die den Menschen in seiner Würde schützen, Unantastbarkeit und Heiligkeit seines Lebens, werden von dieser Diktatur weitgehend relativiert.

Ich glaube, wir können heute gar nicht mehr von Weltanschauung sprechen, sondern heute geht es um die Menschenanschauung. Wird der Mensch nur noch von seiner gesundheitlichen Verfasstheit her definiert, dann müsste er getötet und abgetrieben werden, wenn man etwa in der

pränatalen Diagnostik eine nicht heilbare Erkrankung feststellt. Wenn der Mensch gesund geboren, aber im Laufe seines Lebens unheilbar krank wird, dann scheint auch seine Menschenwürde dahin zu sein. Die Gesellschaft ist dann gefordert, seinen Tod zu organisieren. Das alles ist mehr oder weniger in Europa schreckliche Gegenwart. Mit dem Osterglauben steht und fällt auch der Glaube an die Integrität und Unverletzlichkeit des Menschen von seinem Anfang bis zu seinem Ende.

Wir brauchen Ostern, um den Menschen Zukunft und Hoffnung zu geben. Der Herr trägt auch als Auferstandener die Wundmale seiner Kreuzigung, um damit zu zeigen: Alles Leben, gerade auch das kranke, ist bestimmt zur österlichen Verklärung. Und wo man Christus als den Lebensbringer aus den Augen verliert, dort kostet das den Menschen buchstäblich das Leben. Man versucht heute, ungeborene Kinder, d.h. Embryonen als Heilmittel zu verarbeiten, um alt- und krankgewordenes Leben sanieren zu können. Ungeborene Kinder müssen sterben, um geborene Menschen zu heilen. Das kann doch nicht wahr sein! Aber das wird allerorten versucht und praktiziert. Wer wird sich denn als Jünger Jesu mit einem Medikament behandeln lassen, das einem Kind Gottes das Leben gekostet hat? Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Weltanschauung, sondern der Menschenanschauung. Wer weiß, dass Christus, der Auferstandene, uns Ewiges Leben gibt, das durch keinen Tod vernichtet werden kann, der lässt ungeborene Kinder am Leben, damit auch sie geboren werden und sich entfalten können. Ostern ist das Überlebensfest in unserer Gesellschaft.

4. Wenn wir in unsere Umwelt hineinblicken, erinnert uns so wenig an Ostern. Bei einem Kurzurlaub in unserer Heimat traf ich unentwegt Passanten mit Hunden, ganz selten einmal Erwachsene mit Kindern. Westeuropa scheint sich aus der Geschichte verabschieden zu wollen. Es demontiert seine Zukunft, indem es nicht mehr Zuversicht und Freude vermitteln kann, damit Eltern Kindern das Leben schenken. Wenn nur die Hälfte der jährlich abgetriebenen Kinder in unserem Land zur Welt käme, dann wäre damit eine echte Überlebenschance unserer Zivilisation gegeben. Wenn alle jährlich abgetriebenen Kinder leben dürften, dann wären wir ein österliches Land, ein Land mit Leben, mit Zukunft, mit Hoffnung. Die österliche Kirche ist die Hoffnungsbewegung in einer Welt der Lebensverneinung und Lebensvernichtung. Darum ist unser Zeugnis, dass der Herr von den Toten auferstanden ist, so wichtig. Die ganze östliche Christenheit kennt am Ostertag keinen schöneren Gruß als das Bekenntnis: „Der Herr ist auferstanden!“. Und der Begrüßte antwortet freudig: „Er ist wahrhaft auferstanden!“ (Lk 24,34). Mit diesem Bekenntnis möchte ich einmal sterben dürfen: „Der Herr ist auferstanden!“ Vielleicht stehen dann einige an meinem Sterbebett und antworten mir: „Er ist wahrhaft auferstanden!“ Christus und Ostern sind austauschbare Begriffe. Der kompromisslose Einsatz für das Leben ist zugleich Einsatz für den österlichen Christus. Wo darum „christlich“ nicht mehr „österlich“ abgedeckt ist, geschieht ein Etikettenschwindel: Es ist dann nichts mehr in „christlich“ drin, was Christus uns Ostern gebracht hat.

In der von Christus ausgelösten Bewegung, die wir „Christentum“ nennen, geht es nie um zweitrangige Dinge, sondern hier geht es immer um die Konstanten des Menschseins: um Leben und Tod, um Verzweiflung oder Hoffnung. Das österliche Evangelium schwebt nicht über einer chaotischen Welt, sondern es ist eingegraben in das Ostergrab, und es hat die versiegelten Grabsteine weggesprengt. Seitdem ist das Grab leer und der Held erwacht. Seitdem werden alle Gräber eines Tages aufgesprengt, wenn der Herr einst wiederkommt, um seine Welt mit den Menschen heimzuholen. Das ist nicht zu schön, um wahr zu sein, sondern das ist der lebendige Glaube der Kirche. Seit zweitausend Jahren verkündet sie den aufblühenden Völkern und den untergehenden Kulturen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden!“ In unserer von Todesschatten verdüsterten Welt ist darum nichts wichtiger als unsere Kirche, die auf die Areopage der Welt hinausgeschickt wird, um den Nichtglaubenden, den Zweiflern und den Skeptikern zu sagen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden!“ Uns, die wir von dieser Botschaft getroffen und erfüllt sind, gilt das Wort des Apostels: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14,8). Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln